Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 13

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637816

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13
XV. Jahrgang

Bern
28. März 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Verfrühter Lenz.

Von Hans Peter Johner.

Wie war doch dieses Jahr der Sonnenschein
Gar früh zu Gast in Feld und Wald und Hain!
Märzglöcklein zeigten sich im Februar
Und in den Gärten boten schüchtern dar
Die ersten Primeln ihren zarten Hauch.
Im Rosakleide stand der Daphnestrauch.
Ein gelber Falter taumelte vorbei
Und jeder fragte: sagt, kommt schon der Mai?

Es sproßte kressegrün am Wiesenbach,
Die Weidenkätzchen wurden alle wach
Und zeigten ihre Silberpfötchen schnell
Dem Sonnenscheine, ihrem Buhlgesell.
Gar lieblich klang des muntern Baches Lied,
Als Singender zog er durch Wald und Ried
Und eilte frohgemut ins weite Feld:
Der Frühling hatte sich zu ihm gesellt.

Wo blieben Frost und Schnee in diesem Jahr?
War das der Winter? — Wärme, sonnenklar,
Weckt' selbst in eines jeden Zweiflers Brust
Mit ihrem hellen Glanze Frühlingslust.
Im Lenzesdrängen schon die Knospe sprang
Und Liebessehnen klang im Vogelsang.
Die Winterszeit schien wirklich schon vorbei,
Klang doch der Finkenruf wie einst im Mai.

Da brach in einer Nacht ein kalter West
Verheerend in das knospende Geäst.
Im Flockenwirbel schnell der Frühling floh,
Man schalt den späten Winter grausam, roh,
Der allem Lebenden die Lust verdarb.
In kalten Nächten manch' ein Blümlein starb
Und unter Eisesbanden zwang der Frost
Das Bächlein, das schon mit dem Lenz gekost.

Du ahnend' Herz, in Freud' und Leid geübt,
Dich hat des Winters Narrenstreich betrübt.
Wer schon des Lenzes lachend' Auge sah,
Der singt dem Winter nicht mehr Gloria
Und seinen Zauber, ach, gar schnell vergißt,
Wer, wie Du, selber lenzenshungrig ist.
Er sehnt mit aller Inbrunst ihn herbei,
Den Herzenskünder, den geliebten Mai.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 13

Susanna stand längst am Fenster. Sie fühlte ihr Herz heftig klopfen, denn alles, was sie hörte, erregte sie aufs höchste. Das Bild ihres Vaters stieg vor ihr auf, nebelhaft und trübe, und es gesellte sich ihm die Erinnerung an peinliche und beschämende Demütigungen. Kein Funke von Zuneigung oder kindlicher Liebe sprang in ihr auf, aber auch kein Haß mehr wie damals, als der Mann mit dem geschorenen Kopf vor ihr stand und sie ihm die Hand geben sollte. Der Vater tat ihr leid, und ein leises Interesse regte sich, aber nicht mehr, als sie es für jeden Fremden empfunden, der unter denselben wechselvollen und grausamen Schicksalen zu seufzen gehabt hätte wie ihr Vater.

„Das muß ich sagen", äußerte sich Tante Ursula. „Der Mann hat Mut. Nach allen diesen ungehörigen Abenteuern will er uns heimsuchen? Der kann sich nie und nimmermehr an geordnete Verhältnisse gewöhnen."

„Ursula, der Mann tut mir leid", sagte Onkel Daniel bestimmter, als es sonst seine Gewohnheit war. „Hat er sich gehalten, sich keines Fehls mehr schuldig gemacht, trotzdem er unter Wilden und Halbwilden lebte, so ist das viel."

„Seine sogenannte Ehe mit einer Indianerin zählst du nicht?" fragte Ursula. „Noch seine Spielwut? Noch auch die Nächte, die er in den Pinten im Hafen zubrachte?"

„Mische nicht unsere und die dortigen Verhältnisse zu-

sammen. Ich weiß von anderen, daß jahrelang kein Pfarrer oder Priester jene Kolonien betritt. Wie hätte er sich da nach unserer Sitte trauen lassen sollen?"

„Schwendt", sagte Ursula, „ich will dem Manne nichts Böses nachsagen. Ich sehe, daß er es nicht leicht gehabt und immer gearbeitet hat. Aber sage selbst, paßt der Mann hierher? Paßt der Mann zum Beispiel auf den Rosenhof?"

„Nein", sagte Daniel betreten, „er paßt nicht hierher." Plötzlich lachte er laut auf. „Ich möchte dich, Ursula, und ihn miteinander über die Grenzen des Erlaubten zum Beispiel und des Schicklichen reden hören. Oder über —"

„Du schweifst ab, Schwendt. Sage mir, ob Springer ins Pfarrhaus von Bergeln paßt, wo sie in Sorge sind, nicht dem kleinsten Bäuerlein Anstoß zu geben, wo Pfarrer König jedem etwas leichten Jüngferchen nachläuft, um es vor einem möglichen Fall zu bewahren, wo er die Männer, von denen er weiß, daß sie leicht ins Trinken geraten, zusammensucht und einlädt und sich bemüht, Ordnung und gute Sitte in seinem Städtchen aufrechtzuerhalten. Und dann willst du ihn, einen Vagabunden, einen halben Indianer..."

„Aber Ursula, denk daran, daß er Susannas Vater ist." Tante Ursula schwieg. Aber eilfertig tanzte der Wollenknäuel, und laut und unwillig klapperten die Nadeln. Man sah, daß Tante Ursula noch nicht ihr letztes Wort gesprochen hatte. Sie fuhr dann auch richtig fort, ihre Gedanken laut zu äußern, doch nahm sie die gebührende Rücksicht auf ihrer Pflegetochter kindliche Gefühle.

„Schwendt, ich mag mir das überlegen, wie ich will, es wäre ein Unding, mit einem Mann, der die Steppenfreiheit gewöhnt ist, zusammenleben zu wollen. Ueberhaupt bildet er sich nur ein, er könnte hier glücklich sein, er paßt niemals hierher, ich habe es dir schon gesagt."

„Wenn der Mann nun aber hier glücklich sein will", beharrte Onkel Daniel. „Das Glück findet doch ein jeder nur da, wo er es sucht, und jeder findet nur sein eigenes. Wenn also Springer Heimweh hat, das Städtchen wiedersehen will, in dem er gelebt, seinem Vagabundenleben den Abschied geben möchte, so können wir das ja nur begrüßen. Was ich dazu tun kann, will ich tun."

„Schwendt, ich begreife dich nicht. Du bist doch sonst kein Gefühlsdusler. Und sein Vorleben, Schwendt? Denkst du daran gar nicht? Soll Susanna ihn als ihren Vater unsern Bekannten vorstellen und sehen, wie ein jeder die Augenbrauen zusammenzieht, sich besinnt und endlich weiß: Ach richtig, das ist der Springer aus Bergeln, der die Vogtsgelder veruntreut? Und du kannst dich darauf verlassen, es hat das keiner vergessen."

„Ja", sagte Onkel Daniel, „so sind wir Menschen. Was sagst du dazu, Susanna?" Das Mädchen hatte mit keinem Wort das Gespräch ihrer Pflegeeltern unterbrochen. Sie war blutrot geworden, als die Tante von der Möglichkeit sprach, daß man sich ihres Vaters als eines Zuchthäuslers erinnern könnte.

„Ich habe vorhin gedacht, daß man, wenn der Vater wirklich darauf besteht, hierher zu kommen, ihn vielleicht bei Onkel und Tante von Turnach unterbringen könnte. Sie haben ja schon solche — solche — andere Menschen — bei sich. Sie würden ihn gewiß nehmen, und der Vater hätte es gut dort."

„Ein ausgezeichneter Gedanke", sagte Onkel Daniel und steckte sich endlich wieder seine Pfeife an, die er beim Lesen des Briefes hatte ausgehen lassen. „Die lieben Leutchen von Turnach, das sind die richtigen, um es einem armen Wandervogel recht zu machen." Er war wie erlöst.

„Schwendt, ich begreife dich nicht", sagte Tante Ursula, „und dich, Susanna, auch nicht. Was soll dein Vater zwischen den Bienenstöcken des Onkels und den Rosenbäumen der Tante? Meint ihr denn, es genüge einem Menschen, der gewöhnt ist, tagelang zu reiten und zu trinken und zu fluchen, unter der Linde zu sitzen und Kaffee zu trinken, und wenn ihn die Katrin auch noch so gut braut. Der wird im Wirtshaus sitzen wollen und vor zwölf Uhr nachts nicht heimkommen."

Susanna und Onkel Daniel wurden nachdenklich, denn ganz unrecht hatte die Tante nicht.

„Ich weiß gar nicht, wie ich mich zu benehmen hätte dem Vater gegenüber", sagte Susanna beklommen, denn ein Mann, der bis zwölf Uhr im Wirtshaus sitzt und trinkt und mit den Kerlen herumlacht, war ihr ein widerwärtiger Gedanke. „Ich kenne ja unsern Christian besser als ihn, und könnte mich besser mit ihm unterhalten als mit dem Vater. Und dann fürchte ich mich so vor seiner Krankheit, es graut mir davor." Es wurde still im Zimmer, denn ein jedes beschäftigte sich in Gedanken mit dem Amerikaner, der in ihren Frieden zu fallen drohte.

„Eine dumme Geschichte", murmelte endlich Daniel. Ursula sagte nichts. Sie war aber entschlossen, keine Schritte zu tun, um den Vater ihrer Tochter ins Land zu locken. Der mochte ruhig draußen bleiben, wo er in Gottes Namen nun einmal besser hinpaßte, als in den Kreis ihrer Familie. Turnach war auch noch lange nicht weit genug vom Rosenhof entfernt, den konnte man ja mit der Post in zwei Stunden erreichen. Mochte der gute Springer sich mit seinem Heimweh abfinden wie er wollte, Ursula fand, daß sie genug taten, wenn sie und Schwendt ihm die Tochter erzogen und zu ihrem eigenen Kind gemacht hatten. Sie legte einen Augenblick die Nadeln samt dem Wollenstrumpf weg, legte die Hände zusammen, sann nach, und war bald darauf entschlossen, keinen Schritt zu tun, der den fremden Mann, denn was ging er sie im Grunde an, in ihre und Susannas Nähe brachte. Sie nahm die Arbeit wieder auf, und ihr rasches und leichtes Stricken zeigte Susanna, die sich auf die Tante verstand, daß sie einen Entschluß gefaßt. Daß dieser Entschluß auch ausgeführt wurde, verstand sich von selbst.

Onkel Daniel war inzwischen mit so langen Schritten in der Stube hin und her gegangen, daß er stets auf eines der dunkel gebohnten Vierecke treten konnte, die die Stube zu einem großen Schachbrett machten. Er war im Nu bei dem Pfeifenbrett und von dort bei den beiden weißen Damen. Ja, das war aber auch keine einfache Sache, so sehr sie ihm anfangs so erschienen war. Die Dinge mußten doch eigentlich zusammenpassen, wenn sie stimmen sollten. Und wo stimmte in diesem Falle irgend etwas? Stimmten der Springer und sie zusammen? Stimmten die geordneten Verhältnisse des Landes mit dem Räubertum dort unten? Stimmten die Ansichten des Mannes mit denen der hiesigen Bürger? Stimmte es, daß Susanna bei ihren

Pflegeeltern wohnte und von ihnen genährt und gekleidet wurde, wenn ihr eigener Vater in der Nähe war? Stimmte es, daß sie Vater zu ihm sagen sollte und ihn weder kannte noch liebte, nicht begriff und nicht billigte, ganz abgesehen davon, daß sie sich im Grunde seiner schämen mußte? Nein, nein, Ursula hatte recht, da mußten die Meere dazwischen liegen, wenn die Sache gut gehen sollte. Und schließlich waren er und Ursula nicht dazu auf der Welt, um von Fremden beunruhigt zu werden. Mit Geld wollte er Springer gern helfen, wenn er welches brauchte. Das wollte er ihm sehr zart und leise andeuten. Aber sich in seinem Behagen und seinem ruhigen Leben stören lassen, nein, das wollte er nicht. Uebrigens konnte das auch kein Mensch von ihm verlangen. „Susanna, was meinst du?" fragte er laut. Seine Gedanken verschwieg er.

„Ich? Ja, ich weiß gar nicht. Ich kenne den Vater ja gar nicht."

„Das wissen wir", sagte Ursula, „das hast du schon einmal gesagt. Aber was da zu tun sei, das möchten wir wissen."

„Ich möchte nicht mit dem Vater leben", sagte Susanne bestimmt. „Ich bleibe lieber bei euch."

„Das glaube ich dir, Töchterchen", lachte Onkel Daniel. „Es mutet dir das aber auch niemand zu. Ich weiß nicht, ich meine, wir antworten gar nicht auf diesen Brief. Was meint ihr? Was sollen wir sagen? Lügen wollen wir doch nicht, und nein sagen ist nicht angenehm. Springer wird denken, der Brief sei gar nicht angekommen."

„Und Klärchen", fragte Susanna. „Der Brief ist auch an sie geschrieben. Ich darf ihr nichts verschweigen."

„Freilich, freilich, das geht nicht an. Schreibe du Klärchen, daß sie kommen solle — ich schicke ihr das Kabriolett — und dann lest den Brief zusammen und macht in Gottes Namen aus, was ihr wollt. Nur muß auf alle Fälle verhindert werden, daß Springer hierher kommt. Vielleicht fällt dir etwas Gescheites ein." Susanna schüttelte den Kopf. „Ich weiß nichts Gescheiteres, als daß der Vater drüben bleibt", sagte sie, stand auf und ging in ihr Zimmer hinüber, um an Klärchen zu schreiben. Onkel Daniel setzte seinen breitrandigen Zylinder auf und nahm seinen Regenschirm, denn er wollte in die Ratssitzung, und es regnete so heftig, daß man das Rauschen durch die geschlossenen Fenster hörte. „Hast du die Galoschen?" schrie ihm Tante Ursula nach, als er unten aus der Haustüre trat. Als er verneinte, warf sie ihm die beiden biegsamen Ungeheuer zum Fenster hinaus, und auf der nassen, grünen Bank neben der Haustüre zog er sie an. Da schloß sich oben das Fenster, und Onkel Daniel ging mit klatschenden Schritten den Rain hinunter, daß links und rechts das Wasser um ihn spritzte; denn es lief wie nach einer Sündflut zum Brunnen hinab auf die Straße. — —

Am nächsten Tage holte das Kabriolett das erstaunte Klärchen nach dem Rosenhof. Sie war neugierig und ängstlich und fragte sich, was sich begeben haben mochte.

Susanna wartete unten am grünen Tor auf sie und führte ihre Schwester sorglich den Rain hinauf. Da Onkel und Tante nach Tisch schliefen, nahmen die beiden Schwestern den Weg, der durch den Obstgarten zum Wäldchen hinaufführte, um dort oben zu verweilen.

Susanna ging ihn nie, denn er weckte die Erinnerung an Bernhard, bei der sie zugleich aufatmete und seufzte. Sie fühlte sich vereinsamt seit der aufgelösten Verlobung, so, als ob alle Winde um sie bliesen und sie keinen rechten Halt mehr hätte.

Trotzdem sie vorher Sorglichkeit und Zärtlichkeit nie vermißt und nie gewünscht hatte, fehlten sie ihr nun, denn des Onkels Bemühen um sein Adoptivtöchterchen trug keine Handschuhe, und die Zärtlichkeit der Tante hätte in einer Haselnuß Platz gehabt.

So empfing Susanna Klärchen liebreicher als gewöhnlich und freute sich, die zarte Schwester, von deren Liebe zu Bernhard sie nichts wußte, bei sich zu haben. Sie faßte sie bei der Hand und führte sie zur weißen Bank hinauf, durch raschelnde Blätter und verwehte Gräslein, denn alles stand schon im bunten Gewand des Herbstes. Die Kirschenblätter hingen längst wie Blutstropfen an den Zweigen und fielen beim leisesten Windhauch ins grüne Gras. Die herzförmigen Lindenblätter lagen gelb und leuchtend auf dem feinen Kies der Terrasse. Die Rosen aber prangten noch immer in königlicher Pracht und dufteten in der Sonne wie nur je im Mai. Sie beharrten auf ihrer Schönheit und kümmerten sich nicht um das allgemeine Vergehen.

Susanna glich ihnen. Nicht allein um ihrer Farbe willen, aber weil ihre Augen, ihr Gesicht und ihre Gestalt etwas Königliches an sich hatten, das der Zeit spottete, und der kein inneres oder äußeres Erlebnis oder Ereignis etwas anhaben konnte. Sie war immer gleich schön.

Klärchen ging neben ihr wie eine zarte Moosrose, die Stirn von flimmernden blonden Härchen umkraust, wie die Moosrose vom Kelch, der wie ein seidenes Gespinst die Knospe schützt und verschönt. Der frische Mund plauderte freundlich, und die Augen sahen zur Schwester auf, die Klärchen von je bewundert hatte. Jetzt mischte sich in ihre Liebe die Trauer um Bernhard und die Wehmut, daß sie so gern, ach, so gern, als Geschenk genommen, was Susanna verschmäht.

Als die beiden jungen Mädchen oben waren und von der weißen Bank aus zu den schimmernden Bergen hinübersahen, zog Susanna den Brief des Vaters aus der Tasche. Sie behielt ihn eine Weile in der Hand. Es fiel ein Blatt vom Baum und legte sich zart auf Susannas Hand. Da begann sie zu lesen.

Ratlos saß die kleine Gestalt Klärchens da, als die Schwester geendet. Sie konnte sich des Vaters nur nebelhaft erinnern. (Fortsetzung folgt.)

Verzauberung.

Von Emil Wiedmer.

Vom Glänzen deiner weißen Stirne bin ich ganz behangen.
Dein blasses Lächeln schneite tief mich ein.

Ich fühle meine Seele unermeßlich kühl umfangen,
Den Schritt bedrängt von Frost und rätselhaftem Schein.

Der Frühling will sich blau und grün und golden breiten —
Ich geh durch Flockentanz und Winterschnee.

Vom strengen Schimmer deiner Hände fern umfächelt,
Von deinem Lächeln tief erschauernd angelächelt,

Fall ich in einen starren Traum von Eis und Schnee.